

M. J. BRANDON

DIE SCHULE DER FABELHAFTEN



DAS ERBE DES PHÖNIX

Ravensburger

M. J. Brandon
Die Schule der Fabelhaften
Das Erbe des Phönix

M. J. Brandon

DIE SCHULE DER FABELHAFTEN

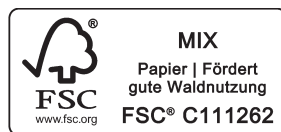
DAS ERBE DES PHÖNIX

Band 1

Aus dem Englischen von Tamara Reisinger
Mit Illustrationen von Claudya Schmidt



Ravensburger



Deutsche Erstausgabe
© dieser Ausgabe 2026, Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Originaltitel: *Mythborn 1*
© Working Partners
Text: M. J. Brandon
Cover- und Innenillustrationen: Claudya Schmidt
Übersetzung: Tamara Reisinger

Alle Rechte vorbehalten.
Der Nutzung für Text- und Data-Mining
wird ausdrücklich widersprochen.

ISBN 978-3-473-40947-1
ravensburger.com/service



Colt Smith stieß langsam die Luft aus und weiße Atemwolken blieben vor seinem Helm hängen.

Es war erst September, aber aus dem Norden war eine Kältewelle herangerollt und hatte alles mit für die Jahreszeit ungewöhnlich kalten Temperaturen eingehüllt. Das hinderte Coach Lewis allerdings nicht daran, ein Training abzuhalten. Er erzählte viel zu gern davon, wie er damals selbst die Football-Meisterschaft der Junior-Highschool während eines Schneesturms gewonnen hatte. Alles in allem hätte Colt aber lieber mit einem Controller in der Hand zu Hause auf der Couch gehockt und Skillpoints für die nächste Mission gesammelt.



Andererseits war das hier gewissermaßen auch eine Mission. Es war schließlich Colts Pflicht, Emil Moss vom Quarterback fernzuhalten. Das fasste es ziemlich gut zusammen. Das Ziel dieser ganzen Übung: Emil Moss aufhalten.

„Du schaffst das, Colt“, sagte Todd Shaw, der links von ihm auf der Linie zwischen Angriff und Verteidigung stand. „Bleib mit deinem Körper möglichst nah am Boden.“

Ben Sutterbergs Zuspruch zu seiner Rechten war etwas aggressiver. „Hau ihn um, Colt!“

Direkt vor Colt, nicht mal eine Armeslänge von ihm entfernt, stand Emil mit einem breiten Grinsen und zwinkerte ihm zu. Was so viel hieß wie: „Klar, komm ruhig und zeig mir, was du draufhast.“

Colt und Emil waren gute Freunde, aber diese Freundschaft wurde auf Eis gelegt, sobald Emil einen Fuß aufs Feld setzte.

Colt war keine Niete im Sport. Er war jetzt schon eins achtundsiebzig groß, womit er den anderen Dreizehnjährigen deutlich voraus war. Das Problem war nur, dass Emil Moss Beine hatte, die so breit waren wie Baumstämme, und Schultern, die gerade mal so durch einen Türrahmen passten. Und es war auch völlig egal, dass er und Colt in derselben Straße wohnten und jeden Tag zusammen mit dem Bus zur Schule fuhren. Colt wusste, dass seine Chancen, Emil umzuhauen, ungefähr genauso gut standen wie die, eine Million Follower auf Instagram zu kriegen.



Stille legte sich übers Spielfeld. Alle warteten auf Jimmy Baker, den Quarterback. Bei der Besprechung vorhin hatten sie sich darauf geeinigt, die gleiche Strategie zu fahren wie die letzten fünf Male, denn alle wollten, dass Colt Emil abblockte – zumindest wollten das die anderen. Was natürlich hieß, dass Emil – ohne jeden Zweifel – schon auf ihn wartete und das Match wieder damit endete, dass Colt am Boden lag und Emil über ihm stand und ihm die Hand hinhielt, um ihm aufzuhelfen.

„Blue!“, brüllte Baker.

Colts Augen weiteten sich. Das war nicht die Strategie, die sie ausgemacht hatten.

„Seventeen!“

Heilige Scheiße.

„North!“

Heilige *Scheiße*.

„Hike!“

Der Ball flog zurück in Jimmys wartende Hände, und anstatt Emil direkt zu tackeln, wie alle im gegnerischen Team erwarteten, bog Colt scharf nach links ab und rannte an der Außenlinie entlang.

Jimmy hatte wohl beschlossen, Colts Rippen eine Pause zu gönnen, denn Colts Job in diesem Spielzug war es, möglichst weit nach vorne zu kommen, sich so weit von allen anderen Spielern zu entfernen wie nur irgend möglich und den Ball zu fangen, den Jimmy gleich in seine Richtung werfen würde.



Gekeuche und Gestöhne und die eindeutigen Geräusche von Zusammenstößen und Aufschlägen hallten übers Feld, während Colts Beinmuskeln pumpten. Er sah nach rechts, erfasste Jimmys Position und drehte seinen Körper mitten im Lauf, um den Ball zu fangen, den Jimmy ihm direkt in die Hände spie...

Da bemerkte er Emil Moss, der auf ihn zuraste wie ein Helm tragender Güterzug.

Colt hatte genau zwei Möglichkeiten. Erstens, er könnte den Ball fangen und die Strafe dafür kassieren, sobald Emil ihn rammte. Zweitens, er könnte den Ball mit Absicht verfehlen und seine Wirbelsäule und seine Rippen schonen – schließlich war es verboten, einen balllosen Spieler zu tackeln, und Coach Lewis hielt sich penibelst an die Regeln.

Möglichkeit eins, dachte Colt und stellte sich schon mal auf die Schmerzen ein. Ich kann das Team nicht im Stich lassen, nur um meine eigene Haut zu retten.

Er streckte sich und pflückte den Ball aus der Luft, während er sich für den Aufprall wappnete. Hoffentlich brach ihm Emil nicht *zu* viele Knochen und ...

Da passierte etwas Seltsames.

Colt war sich nicht sicher, was genau. Aber im einen Moment war er noch auf den Beinen, etwa dreißig Meter von der Endzone entfernt, mit dem Football in der Hand und der Hoffnung, dass er nach dem Training nicht allzu viel Sporttape brauchen würde, um seine Rippen zu stabilisieren.



Keine Sekunde später, vielleicht nicht einmal den Bruchteil einer Sekunde, war er immer noch auf den Beinen. Stattdessen lag Emil stöhnend im Gras. Sein Arm ragte in einem unnatürlichen Winkel zur Seite.

Eine Stelle an Colts Brust ... kribbelte? Auf jeden Fall tat sie nicht weh. Es war nicht einmal unangenehm. Doch das war genau die Stelle, auf die Emil gezielt hatte. Die Stelle, die Emil ziemlich sicher *getroffen* hatte, als er ihn mit voller Wucht mit der Schulter gerammt hatte. Colt hatte den Aufprall gespürt, aber es hatte sich eher angefühlt wie ... Ja, wie?

Als hätte ihn ein Schaumstoffprojektil getroffen?

Als hätte ihm jemand sanft den Zeigefinger in die Brust gestoßen?

„Oh Gott.“ Emil sog scharf die Luft ein, als er mit großen Augen auf den unförmigen Arm starrte. „Au. Au-au-au-au.“ Als Colt sich neben seinen Freund kniete, fragte Emil: „Hast du da ein Metallschild drunter, oder was?“

Colt hatte keine Ahnung, was er sagen oder tun sollte. Das Einzige, was er hervorbrachte, war: „Geht es dir gut?“

Emil verdrehte die Augen und verlor das Bewusstsein. Nur am Rande bekam Colt das Getrampel von Schritten mit, als das restliche Team und Coach Lewis zu ihnen eilten.

„Geht zurück!“, brüllte Coach Lewis. „Lasst ihm Luft zum Atmen!“

Colt stolperte zurück, verlor jedoch das Gleichgewicht und landete schwer auf dem Hintern.



Es ist schon wieder passiert, dachte er. Schon wieder ist etwas schiefgegangen. Und jetzt ist Emil verletzt!

Letzte Woche hatte Colt so viel Pech gehabt wie noch nie, ihm war ein Missgeschick nach dem anderen passiert. Ja gut, okay, nicht „ein Missgeschick nach dem anderen“. Es waren nur zwei Missgeschicke. Aber die waren schlimm genug. Erst hatte er irgendwie die Tür zum Keller so verbogen, dass sie nur noch an einer Angel hing – wofür er eine heftige Standpauke von Mr. Jenkins, seinem Pflegevater, kassiert hatte. Und dann hatte er irgendwie das Fahrerfenster des Autos eingeschlagen, obwohl er es nicht mal richtig gestreift hatte – was ihm eine noch beeindruckendere Standpauke eingebracht hatte. Diesmal von Mr. *und* Mrs. Jenkins.

Bin ich irgendwie verhext? Bin ich ... verflucht?

Colt rappelte sich auf und kroch auf allen vieren zu Emil. Coach Lewis kniete bereits auf Emils anderer Seite.

„Ruft den Rettungsdienst!“, brüllte der Coach, doch Colt wollte nicht länger warten. Er *konnte* nicht länger warten. Er musste seinem Freund helfen. Vorsichtig schüttelte er Emil an den Schultern.

„Emil! Komm schon, Mann, wach auf! Du musst aufwachen!“

Emil stöhnte, aber seine Augen blieben geschlossen.

Colt tätschelte seinem Freund die Wange. Er wollte ihm unbedingt helfen, aber er wusste nicht, wie.

„Emil, *komm* schon, Mann! Wir reden hier von *mir*! Du

kannst mich doch mit dem kleinen Finger umhauen! *Wach auf!* Wach a...”

Gleißend blaues Licht füllte Colts Sichtfeld, gefolgt von absoluter Dunkelheit.

Colt wurde von einem Stöhnen und schmerzerfülltem Wimmern geweckt. Ein paar Sekunden lang starrte er blinzelnd in den grauen Himmel und fragte sich, wo er war und was passiert war, bevor die Erinnerung an alles, was zu Emils Verletzung geführt hatte, wieder auf ihn einstürzte.

Ruckartig setzte er sich auf, und obwohl er jetzt wusste, wo er war, hatte er immer noch nicht die geringste Ahnung, was los war.

Zwei Drittel seines Teams waren zu Boden gegangen. Einige saßen im Gras, andere waren auf allen vieren. Ein paar hielten sich noch auf den Beinen, krümmten sich aber. Alle hielten sich die Hände vors Gesicht und rieben sich die Augen, und als Colt aufstand, stapfte Coach Lewis wütend auf ihn zu. Er blinzelte heftig und sein Gesicht war vor Schmerz verzerrt.

„Was war das?“, fragte er in einem Ton, der Colt das Gefühl gab, er wäre beim Schummeln erwischt worden. „Was war das für ein Licht?“

„Hä?“

„Komm mir nicht mit ‚Hä?‘. Das blaue Licht! Das ...“ Er deutete auf das restliche Team. „Das uns alle fast *blind* ge-



macht hat! Was war das, eine dieser superstarken Taschenlampen? Warum hast du so eine überhaupt mit ins Training genommen? Hast du auch nur einen blassen Schimmer, gegen wie viele Sicherheitsregeln du damit verstößt?“

„Coach, ich hab keine Ahnung, was das war. Ich hab nichts ...“ Colt klopfte sich auf die Oberschenkel und Hüften, als würde er sich selbst abtasten. „Ich hab nichts bei mir. Sie können gern nachsehen.“

„Das kannst du jemand anderem erzählen, Smith“, sagte Jimmy. Er stand wieder aufrecht, aber er hatte die Augen immer noch zugekniffen und sein Gesicht war genauso schmerzverzerrt wie das vom Coach. „Es kam von dir! Wir haben es alle gesehen!“

Ein eisiger Knoten aus Angst bildete sich in Colts Magen. *Hatte* er etwas damit zu tun? Aber *wie*?

„Aus dem Weg!“, drang eine unbekannte Stimme übers Feld. „Platz machen!“

Hinter dem Coach waren zwei Rettungskräfte aufgetaucht, die nun mit schnellen Schritten auf sie zukamen. Beide hatten eine große rote Tasche quer über den Oberkörper geschlungen.

Der, der gesprochen hatte, ein Typ mit langen schwarzen Haaren, die er zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, der unter seinem Dienst-Cap heraushing, zeigte energisch auf sie. „Du, du, du und du – stellt euch hier rüber! Ihr vier, dort rüber! Wir müssen euch alle untersuchen.“



Die zweite Rettungskraft fing Colts Blick auf. Sie war fast genauso groß wie er, vielleicht sogar ein paar Zentimeter größer, wirkte gut durchtrainiert und hatte glatte blonde Haare, die ihr bis kurz unter die Ohren gingen. Ihre strahlend blauen Augen hoben sich deutlich von der blassen, sommersprossigen Haut ab. Sie zog ein teleskopartiges Instrument aus ihrer Tasche und trat zu dem Spieler, der ihr am nächsten stand.

„Okay, sieh mich mal an. Genau so, gut, entspann dich, das tut nicht weh.“

Der männliche Sanitäter wandte sich direkt an Colt. „Stimmt es? Dass das blaue Licht von dir kam?“

Colt sah zu Coach Lewis. „Haben Sie die Rettung gerufen?“

Der Coach verzog nur mürrisch das Gesicht, doch Jimmy antwortete: „Ich hab keine Sirenen gehört.“

Die Rettungskräfte prüften schnell und systematisch die Augen aller Spieler und nach beinahe jeder Untersuchung hatten sie eine Frage an Colt.

„Ist so etwas schon mal passiert?“

„Hast du irgendetwas gespürt oder wahrgenommen, als es passiert ist?“

„Was denkst du, hat das Licht ausgelöst?“

Colt wurde mit jeder Frage genervter und schließlich warf er die Hände hoch. „Ich hab es doch schon mehrfach gesagt, ich weiß nicht, was das war, aber *ich* war es sicher *nicht*! Ich hatte nichts damit zu tun!“ Er suchte nach den richtigen Worten. „Vielleicht war es ja ein ungewöhnlicher Blitz oder so!“



Die Rettungskräfte steckten die Ausrüstung zurück in die Taschen und kamen auf Colt zu. Beide musterten ihn von oben bis unten – so unverhohlen, dass er sich extrem unwohl fühlte.

„Deine Kameraden sind nur vorübergehend blitzgeblendet“, sagte die Frau. Bei genauerer Betrachtung war sie eher ein Mädchen. Die beiden waren tatsächlich seltsam jung für Rettungskräfte. Sie sahen eher aus wie siebzehn oder achtzehn, trotz der autoritären Ausstrahlung und dem extremen Selbstbewusstsein. „In ein paar Stunden geht es ihnen wieder gut. Es bleiben keine Schäden zurück.“

„Okay, aber das war kein normales Licht“, sagte Emil – und erst da traf es Colt wie ein Schlag: Emils Arm war nicht länger verletzt. Sein Freund war auf den Beinen und spazierte hier herum. Abgesehen davon, dass er „vorübergehend blitzgeblendet“ war, schien er wieder in exakt derselben Verfassung zu sein wie vor seinem Zusammenprall mit Colt.

Das Mädchen bemerkte Colts Blick und lehnte sich vor. „Ja, ihm geht es gut“, sagte sie so leise, dass nur er es hören konnte.

„Aber ...“

„Mach dir keine Gedanken darüber.“

„Ich soll mir keine *Gedanken* darüber machen? Was ...“

Sie hob eine Hand, ihre Finger waren ihm so nah, dass sie fast seine Lippen berührte. „Beruhig dich. Wir erklären dir alles.“

„In Ordnung, alle mal hergehört“, sagte der männliche Sanitäter und seine Stimme hallte übers gesamte Feld. „Kommt

rüber zu mir.“ Während sich die Spieler, die es gewöhnt waren, Befehle von Autoritätspersonen zu befolgen, in einem Halbkreis um den jungen Mann aufstellten, fügte er hinzu: „Das gilt auch für Sie, Coach Lewis.“

Der Coach runzelte die Stirn. „Woher kennen Sie meinen Namen?“

Und dann ...

... geschah etwas Seltsames.

Es war nicht dasselbe Kribbeln wie nach dem Zusammenprall mit Emil, aber ähnlich.

Der Sanitäter machte ... irgendwas.

Irgendwas, was so weit über Colts Verstand hinausging, dass er es nicht in Worte fassen konnte. Zumindest nicht sofort.

Colt blieb die Luft weg, als ein rhythmischer Beat übers Feld schwebte. Der Sanitäter klopfte im selben Takt mit der Ferse auf den Boden. Es war ein durchdringender, ergreifender Klang, aber gleichzeitig keiner, den Colt wirklich *hörte*. Der Beat bohrte sich in sein Herz und ließ seine Rippen vibrieren. Colt schnappte nach Luft, als sein Herzschlag sich veränderte.

Der Beat schien ihn regelrecht zu kontrollieren. Ihn zu manipulieren, seinen Herzschlag dem neuen Rhythmus zu unterwerfen.

Colt sah zu den anderen Spielern, zu Coach Lewis, und es war offensichtlich, dass sie es ebenfalls spürten. Ihre Atem-

züge passten sich einander an, ihre Brust hob und senkte sich gleichzeitig, bis sich alle nur noch auf den langhaarigen jungen Mann konzentrierten, alle zu demselben bizarren Beat atmeten, in dem auch ihr Blut durch den Körper rauschte.

Noch seltsamer wurde es, als alle sich gleichzeitig *zu bewegen* begannen. Nur unmerklich. Ein Schulterzucken hier, ein Nicken dort. Als würde ihr Körper sich ebenfalls dem Rhythmus anpassen, ohne dass das Gehirn aktiv einen Impuls aussandte. Selbst Coach Lewis schwankte vor und zurück.

„Wie ...“, setzte Colt an, doch das Mädchen griff nach seiner Hand und drückte sie, allerdings nicht besonders sanft, sondern so kräftig, dass Colt einen Schmerzenslaut unterdrücken musste. „Komm mit. Lassen wir ihn sein Ding durchziehen.“

Als sie Colt wegführte, begann der langhaarige Junge zu sprechen. Seine Stimme strömte und pulsierte über das Feld und drang tief in ihre Ohren. Die Worte kamen im selben Takt wie der Beat, der das Team und seinen Coach im Bann hielt.

*„Aus den Augen, aus dem Sinn,
die Erinnerung fließt dahin,
die letzte halbe Stunde wird zurückgeschraubt,
ein Himmelsblitz hat euch die Sicht geraubt.
Jetzt macht einfach weiter wie bisher,
hier ist nichts passiert,
kapiert?“*



Ohne ihn loszulassen, zerrte das Mädchen ihn weiter Richtung Parkplatz. Es dauerte nicht lange, bis der langhaarige Junge sie einholte.

Vom Feld schallte Jimmys Stimme zu ihnen herüber: „Ey, ich fass es nicht, wie grell dieser Blitz war.“

Und dann, bevor Colt und seine zunehmend seltsamere Begleitung außer Hörweite waren, brüllte Coach Lewis, dass alle aus Sicherheitsgründen vom Feld runtersollten.

„Das war kein Blitz“, sagte Colt leise, aber mit fester Stimme. Die Rettungskräfte ignorierten ihn. Er versuchte, sich aus dem Griff des Mädchens zu befreien, doch sie zog ihn einfach mit sich. „Wenn ihr mir nicht sofort sagt, was los ist, schreie ich.“

„Ich bin Evie. Das ist Julian. Du brauchst dir keine Sorgen um dein Team zu machen, dem geht’s gut. Sie geben dir auch für nichts die Schuld.“

Julian nickte. „Genau genommen werden sie sich nicht einmal mehr dran erinnern, dass du heute beim Training warst.“

Sie ließen das Feld hinter sich und bogen zum Parkplatz ab.

„Okay“, sagte Colt, „das ist zwar super, aber es erklärt immer noch nicht den scheißgruseligen Gehirnwäsche-Rap von gerade eben. Und du, Evie, kannst meine Hand loslassen.“ Er sah sich um. „Hey. Wo ist euer Rettungswagen?“

Evie blieb neben einem großen grauen SUV stehen. Sie ließ Colts Hand nicht los, während sie mit der anderen am Türgriff zog und ihn *abriss*.

Colt klappte der Mund auf.



Evie steckte den Finger in das Loch, tastete darin herum, bis sie gefunden hatte, wonach sie suchte, und mit einem Klicken löste sich die Verriegelung und die Tür schwang auf.

„Keine Sorge“, sagte sie völlig gleichgültig gegenüber Colts entsetzter Miene. „Wir leihen uns den nur.“

„Hört mal, was auch immer ihr vorhabt und wer auch immer ihr seid – ihr könnt mich gern hier zurücklassen, ja?“

„Das kannst du vergessen“, sagte Julian in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete. „Wir müssen mit deinen Pflegeeltern reden. Steig ein.“



Während Julian den Wagen fuhr, drehte Evie sich auf dem Beifahrersitz zu Colt herum, der auf der Rückbank in der Mitte saß.

„Okay, wir haben nicht viel Zeit, also hör gut zu“, sagte sie. „Das, was ich mit dem Türgriff gemacht habe? Ich kann so was, weil ich Greifenblut habe.“

Colt blinzelte sie verwirrt an. „Du hast *was*?“

„Greifenblut. Ich hab zum Teil dasselbe Blut wie ein Greif.“

„Die ... Kreatur aus der Mythologie?“

Evie verzog das Gesicht. „Greife sind keine Kreaturen aus der Mythologie.“

Colt ließ sich in seinem Sitz zurückfallen, seine Augen waren geweitet. „Du hast sie doch nicht mehr alle. Ihr beide habt sie nicht mehr alle! Jetzt werde ich auch noch von zwei Verrückten entführt! Seid ihr aus dem Irrenhaus ausgebrochen?“

„Klassischer Erklärungsversuch“, sagte Julian.

„Hör zu“, fuhr Evie fort, doch Colt ließ sie gar nicht erst ausreden.

„Wo fahren wir hin? Was habt ihr mit mir vor?“ Sein Blick huschte zu den Türen des SUV und er schaffte es gerade so, nicht zusammenzuzucken, als Julian den Wagen verriegelte.

Evie seufzte. „Entspann dich, okay? Wir sind genau wie du, Colt. Also mehr oder weniger. Wie schon gesagt, ich habe Greifenblut. Julian hier hat Sirenenblut. Und du ... Um ehrlich zu sein, sind wir uns nicht sicher, was du bist. Aber ich tippe auf Greif.“

„Lächerlich“, sagte Julian.

Evie seufzte erneut. „Das ist überhaupt nicht lächerlich. Greifenstärke würde erklären, warum sein übergroßer Freund von ihm abgeprallt ist, als hätte er einen Brückenpfeiler gerammt.“

„Wohl kaum“, entgegnete Julian. „Dieser blaue Blitz? Er ist ein Einhorn. Das ist doch offensichtlich.“

Evie schnaubte. „Dir ist schon klar, dass dein besserwisserisches Getue der Grund ist, warum du immer noch single bist, oder?“

Julian sah sie finster an, sagte aber nichts weiter.



Colt versuchte, das Gespräch am Laufen zu halten. „Einhorn? Das heißt, dass ich ... ähm ... *besonders* bin? Im übertragenen Sinne?“

Evie bedachte ihn mit einem leicht genervten Blick. „Nein, nicht im übertragenen Sinne. Ich habe das Blut eines echten Greifs. Julian hat das Blut einer Sirene. Du hast vielleicht das Blut eines Einhorns. Was wir noch nicht sicher wissen.“ Sie wartete kurz ab, ob er etwas einzuwenden hatte, doch Colt war in seinem ganzen Leben noch nie so verwirrt gewesen. Nicht einmal, als er sich tatsächlich verirrt hatte. Evie stieß die Luft aus. „Aber ernsthaft, du kannst dich entspannen. Wirklich. Wir werden schon herausfinden, was du bist. Es gibt einen Ort für Leute wie uns – und dort bringen wir dich hin.“

„Hä? Was ist das für ein Ort? Seid ihr ... Seid ihr so was wie Cops? Bringt ihr mich in eine Art Gefängnis?“

„Kommt drauf an, wie du es betrachtest“, sagte Julian.

Evie schlug ihm mit der Faust so kräftig auf die Schulter, dass er schmerzerfüllt aufstöhnte.

„Es ist kein Gefängnis“, sagte sie. „Sondern eine Schule. Ein Ort, wo Leute wie wir mehr über uns herausfinden können. Wer wir sind, was wir sind, welche Kräfte wir haben und wie wir sie kontrollieren.“

„Aber ich geh doch schon zur Schule“, widersprach Colt schwach und verunsichert. Er vergrub das Gesicht in den Händen. „Ich träume. Das muss ein Traum sein. Das kann nicht *wirklich* passieren.“



Julian schnaubte. „Hättest du wohl gern.“ Er setzte den Blinker und erst da merkte Colt, dass sie bei ihm zu Hause angekommen waren. Julian lenkte den SUV in die Einfahrt und parkte hinter dem Pick-up seines Pflegevaters.

Was würden seine Pflegeeltern wohl zu allem sagen? Wussten die beiden schon Bescheid? Colt war im Pflegesystem aufgewachsen, war von einem Zuhause zum nächsten abgeschoben worden, aber jetzt, in diesem Moment auf der Rückbank dieses gestohlenen SUV, ergaben ein paar Sachen in seinem Leben plötzlich Sinn.

„Ich kenne diesen Blick“, sagte Evie, die ihn beobachtete. „Du denkst an all die Sachen, die passiert sind und die du dir nicht erklären kannst, hab ich recht?“

Colt antwortete ihr nicht. Er konnte es nicht.

Sie fuhr fort: „Gib mir mal ein Beispiel.“ Als Colt immer noch nicht drauf reagierte, wurde ihre Stimme sanfter. „Komm schon, Colt. Erzähl uns von einem Vorfall, den du dir nicht erklären konntest. Nur von einem einzigen. Einem, den du noch niemandem erzählt hast, weil du dich nicht getraut hast.“

„Manchmal“, begann er widerwillig, „manchmal hatte ich ... Ich ... ich hatte so eine Art Vorahnung, was bald passieren würde. Und dann ist es tatsächlich passiert.“

Julian löste seinen Gurt und drehte sich ganz zu ihm herum, sodass nun er *und* Evie ihn anstarrten. „Erzähl weiter.“

„Es war nur so eine Ahnung. Und es war auch bloß ein

paarmal.“ Colt versuchte, nicht so zu klingen, als würde er sich rechtfertigen wollen, auch wenn er sich immer noch so vorkam, als hätte man ihn mit einem Betongewicht an den Füßen ins Meer geworfen. „Ich ... Einmal ... Ich hatte so ein ungutes Gefühl, dass etwas Schlimmes passiert, wenn ich in der Pause rausgeh. Also bin ich dringeblichen und dann hat ein Blitz in einen Baum direkt neben dem Spielplatz eingeschlagen. Der Baum, an dem ich immer rumgehangen hab.“

Evie legte den Kopf schief. „Und was haben die anderen dazu gesagt?“

Colt musterte seine Füße. „Sie fanden mich seltsam. Und danach haben sie nicht mehr besonders viel mit mir geredet. Aber kurz darauf bin ich in ein anderes Pflegeheim gekommen, also war es schon okay.“

„Und wie alt warst du da?“

„Neun, glaub ich.“

Evie klopfte ihm auf die Schulter. „Wir sorgen dafür, dass dein Leben besser wird, Colt. Du bekommst ein volles Stipendium für ein Internat, in dem *alle* so sind wie du. Wirst schon sehen. Du wirst dazugehören, wie du es nie für möglich gehalten hast.“

Colt sah zu den beiden hoch. „Habe ich überhaupt ein Mitspracherecht?“, fragte er verzweifelt.

„Nein“, erwiderte Julian nüchtern. „Und jetzt komm mit.“

Mr. Jenkins, Colts Pflegevater, der ziemlich okay war, obwohl er aussah, als würde er den ganzen Tag mit Käseflips auf



der Couch hocken und den Fernseher anbrüllen, stand bereits an der Tür. Sein Stirnrunzeln vertiefte sich, als Colt, gefolgt von Julian und Evie, die Stufen nach oben stieg.

„Colt“, sagte Mr. Jenkins behutsam. „Wen hast du da mitgebracht?“

Julian schob sich an Colt vorbei und streckte Mr. Jenkins mit einem beunruhigend charmanten Lächeln die Hand hin. Zumindest fand Colt es beunruhigend, denn es war ein krasser Gegensatz zu dem Julian, den er bisher kennengelernt hatte. Es war fast so, als hätte er plötzlich eine Maske aufgesetzt. Mr. Jenkins wirkte nicht beunruhigt und schüttelte Julian reflexartig die Hand.

„Mr. Jenkins“, sagte Julian, und seine Stimme war genauso warm und offenherzig wie sein Lächeln. „Meine Kollegin Evie und ich haben gute Neuigkeiten bezüglich Colt. Dürfen wir vielleicht reinkommen? Dann können wir alles in Ruhe besprechen.“

„Ähm ... sicher doch“, erwiderte Mr. Jenkins und trat aus dem Türbereich, um alle ins Haus zu lassen. Dabei bemerkte er die Rettungsjacken. „Geht es um irgendwas Medizinisches?“

„Das könnte man so sagen, ja“, antwortete Evie, als Mrs. Jenkins aus der Garage kam. Sie war ein paar Jahre jünger als ihr Mann, der irgendwas um die vierzig war, ein bisschen weniger beleibt und eine der liebenswertesten Menschen, die Colt je kennengelernt hatte.

„Colton?“ Mrs. Jenkins war die Einzige, die seinen vollen Namen benutzte und bei der er nichts dagegen hatte. „Was ist los?“

„Hey“, sagte Evie an Colt gewandt, bevor er seiner Pflegemutter antworten konnte. „Warum zeigst du mir nicht dein Zimmer? Dann kann Julian in Ruhe mit deinen Pflegeeltern reden.“

Colt war klar, was gleich passieren würde. Julian würde mit seinen Pflegeeltern genau dasselbe machen wie mit dem Footballteam. Hastig packte Colt Evie am Arm und zog sie zurück Richtung Haustür.

„Sie sind gute Menschen!“, flüsterte er.

„Das wissen wir, Colt. Auch deswegen sind wir hier, verstehst du? Wenn du nicht lernst, deine Fähigkeiten zu kontrollieren, kann es gefährlich werden. Dann *wird* es gefährlich werden. Willst du Mr. und Mrs. Jenkins in Gefahr bringen?“

Colt amtete tief durch. Dann drehte er sich wieder zu seinen Pflegeeltern herum und setzte ein möglichst beruhigendes Lächeln auf.

„Die beiden sind ein paar Klassen über mir“, sagte er, hatte allerdings keine Ahnung, ob es überzeugend klang. „Sie haben mich nach Hause gefahren. Julian wird euch alles erklären. Ich zeig Evie inzwischen mein Zimmer, okay?“

Mr. Jenkins legte den Kopf schief. „Äh ... ja. Aber ... ähm ... lass die Tür offen.“

„Alles klar.“ Colt deutete zur Treppe, die in den ersten Stock

führte, wo die Kinderzimmer lagen. Colt hatte drei jüngere Pflegegeschwister, die aber alle in eine andere Schule am anderen Ende der Stadt gingen und mit einem späten Bus zurückfahren mussten. Das bedeutete, dass sie erst – er sah auf die Uhr – in frühestens einer Viertelstunde zu Hause sein würden.

Er führte Evie in sein Zimmer, das er sich mit einem zwölfjährigen Jungen namens Carlos teilte. Gerade als sie durch die Tür traten, spürte Colt, wie sich sein Herzschlag veränderte. Und nicht nur das, auch die Lichter im Haus pulsierten im selben Takt. Er hörte Julians Stimme unten, konnte die Worte aber nicht verstehen. Als er zurück in den Flur gehen wollte, versperrte Evie ihm mit einem Arm den Weg.

„Ihnen wird nichts passieren“, sagte sie.

„Aber ...“

„Julian weiß, was er tut. Sie werden sich keine Sorgen um dich machen. Und nach ein paar Wochen kannst du ihnen eine Mail oder eine Postkarte oder was auch immer schreiben und ihnen sagen, dass es dir gut geht.“

Colt seufzte. Er war verunsichert und frustriert, aber er verstand auch, was hier passierte: Wieder einmal war er an einem Punkt in seinem Leben, wo andere Menschen Entscheidungen für ihn trafen, und er hatte keine andere Wahl, als sich zu fügen. Es war völlig egal, ob er das wollte oder nicht. Zumindest war es bisher immer egal gewesen.

Manche Pflegeheime hatte er gehasst, in anderen hatte er gern gelebt, aber jedes Mal, wenn jemand vom Jugendamt

aufgetaucht war, hatte es geheißen: „Du kommst in ein anderes Heim, Colt. Geh und pack deine Sachen.“

Nur dass es dieses Mal eben niemand vom Jugendamt war, sondern zwei Jugendliche, die klangen, als hätten sie nicht mehr alle Tassen im Schrank, die andere Menschen aber durch Musik manipulieren und Türgriffe von Autos reißen konnten.

Colt hätte alles, was gerade in ihm vorging, nicht einmal dann in Worte fassen können, wenn sein Leben davon abgehangen hätte, aber er kannte dieses vertraute Rauschen in seinen Ohren und dieses Engegefühl in seiner Brust.

„Wann genau soll ich auf diese Schule wechseln?“

Evie betrachtete ein Anime-Poster, das an der Schranktür klebte. „Du hast fünf Minuten Zeit zum Packen und um dich zu verabschieden.“

Colt verzog das Gesicht. „Ich hab viel Übung im Packen. Das dauert keine fünf Minuten.“

Drei Minuten und vierundfünfzig Sekunden später zog Colt den Reißverschluss seines kleinen Koffers zu. Er und Evie gingen wieder nach unten, wo Julian zusammen mit Mr. und Mrs. Jenkins bereits auf sie wartete. Colts Pflegeeltern grinsten von einem Ohr zum andern.

„Was für eine tolle Chance, Colt!“, sagte Mr. Jenkins und Mrs. Jenkins zog ihn in eine feste Umarmung.

„Das hast du dir wirklich verdient“, murmelte Mrs. Jenkins an seinen Haaren. „So eine großartige Schule! Und noch

dazu ein volles Stipendium! Niemand hat das mehr verdient als du!“

Als sie sich von ihm gelöst hatte, wandte Colt sich wie in Trance zu Mr. Jenkins um und umarmte ihn.

„Danke“, brachte er heraus. „Ich habe gern hier gewohnt. Ihr wart wirklich tolle Pflegeeltern.“

Evie schob ihn durch die Tür nach draußen.

„Wir sind so stolz auf dich!“, sagte Mrs. Jenkins, als Julian die Tür hinter ihnen zuzog.

„Alles klar“, sagte Julian an Colt und Evie gewandt. „Verschwinden wir von hier.“

Colts Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, doch er wischte sie hastig weg und zog die Nase hoch, damit nichts von seiner Trauer sichtbar wurde.

Evie nickte. Dann schob sie die Hand unter ihren Kragen und holte eine schimmernde Glaspypamide hervor, die an einer dünnen silbernen Kette baumelte.

„Das ist Sphinxglas“, erklärte sie. „Das ist ein Artefakt, das zurück zu der Sphinx führt, die es verzaubert hat.“

Colt wusste natürlich, was eine Sphinx war, zumindest, was die riesigen Statuen in der Wüste und die Kreaturen aus der ägyptischen Mythologie betraf. Trotzdem konnte er nicht anders, als nachzufragen: „Was zur Hölle ist eine Sphinx?“

Evie drückte die Glaspypamide an das nächstgelegene Fenster.

Der Fensterrahmen zerfiel und löste sich auf, ebenso die Scheibe, die einer Wolke aus schimmernden Funken wich und von einer plötzlichen Windbö erfasst wurde.

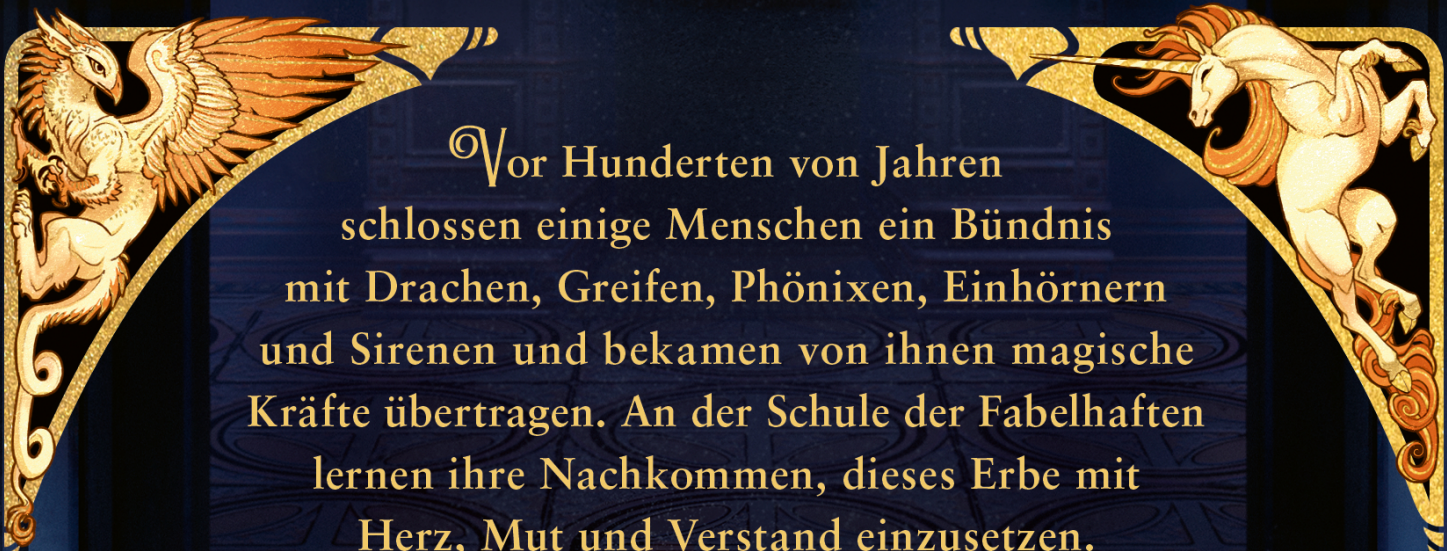
Das Fenster war kein Fenster mehr. Tief in seinem Innern wusste Colt, dass es zu etwas anderem geworden war. Etwas, was *woanders* hinführte.

„Das wirst du gleich sehen“, sagte Evie und stieg durchs Fenster.

Julian deutete auf das, was jetzt eindeutig eine Art von Portal war. „Nach dir.“

Es klang nicht wie eine Bitte.

Colt schluckte schwer und folgte Evie.



Vor Hunderten von Jahren
schlossen einige Menschen ein Bündnis
mit Drachen, Greifen, Phönixen, Einhörnern
und Sirenen und bekamen von ihnen magische
Kräfte übertragen. An der Schule der Fabelhaften
lernen ihre Nachkommen, dieses Erbe mit
Herz, Mut und Verstand einzusetzen.

Lily kann mitten im Feuer stehen, ohne mit der Wimper zu zucken.
Alistairs Gesang zwingt den stärksten Gegner in die Knie.
Sarah beschwört Illusionen herauf, die täuschend echt aussehen.
Thomas ist so stark, dass er Hauswände verschieben kann.
Und Colts blaue Flammen heilen jede Wunde. Zusammen haben
die fünf Fabelhaften eine wichtige Mission: Sie müssen
den dunklen Phönix aufhalten, der die Welt
in Schutt und Asche legen möchte ...

Illustriert von Claudya „Alector“ Schmidt



ravensburger.com

40947 • 5 4 3 2 1



9 783473 409471

Sammele Punkte auf www.antolin.de!

